

Die Insel der Seligen?

Sport – ein Königsweg in der Gewaltprävention?

Prof. Dr. Gunter A. Pilz vom Institut für Sportwissenschaft der Universität Hannover zur Bedeutung und Notwendigkeit von Netzwerken in der sport-, körper- und bewegungsbezogenen Gewaltprävention und über den Unterschied zwischen Sportkultur und der Kultur des Sports.

„Der Sport ist eine „grandiose Arbeitsteilung zwischen Gut und Böse der Menschen ... Es ist einseitig, wenn man immer nur schreibt, dass der Sport zu Kameraden mache, verbinde, einen edlen Wett-eifer wecke: Denn ebenso sicher kann man auch behaupten, dass er einem weit verbreiteten Bedürfnis, dem Nebenmenschen eine aufs Dach zu geben oder ihn umzulegen entgegenkommt, dem Ehrgeiz, der Überlegene zu sein.“

(Robert Musil)

„Die Welt des Sports verstärkt viel öfter, als viele annehmen, destruktives Verhalten, wie z.B. Betrügen, Doping, usw. Wenn Spiel und Sport bedeutungsvolle Mittel zur Vorbereitung auf das Erwachsenenverhalten sind, ..., dann müssen wir uns genauso vor dem Boxen, Stierkampf und Fußball fürchten, wie wir uns vor dem Krieg fürchten.“

(Dorcas Susan BUTT)

Nimmt man diese Aussagen ernst, dann scheint es um die kulturelle Gestaltung des Sports, um dessen Kultivierungsmöglichkeiten menschlichen Handelns und damit auch um dessen Bedeutung für die Gewaltprävention schlecht bestellt zu sein. Doch es gibt auch andere Stimmen. Für Bundesinnenminister Otto Schily kann gerade der Sport *„über die persönlichen und aktiven Begegnungen der Jugendlichen dazu beitragen, vorhandene Vorurteile und Angst vor Fremden abzubauen“*, der Präsident des Deutschen Sportbundes, Manfred von Richthofen, sieht in Sportvereinen den *„Integrationsfaktor Nummer eins“* unserer Gesellschaft, da Sporttreiben in der Gemeinschaft *„Toleranz, Streitstand und Regelakzeptanz“* vermittele. Und für Jochen Welt, den Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen, stellt Sport gar *„eine Schutzimpfung gegen soziale Auffälligkeit“* dar.

Ist Sport also eine Insel der Seligen, der Königsweg zur Kultivierung menschlichen Verhaltens? Die unreflektierten Hoch-



gesänge auf die bildende, erzieherische, präventive Bedeutung des Sports verdecken die auch im Sport immanenten Problemfelder der Gewalt, rücksichtslosen Interessendurchsetzung und Gesundheitsgefährdung. Sporttreiben ist nicht per se erzieherisch, soziales, faires, kameradschaftliches Handeln. Vielmehr ist es *Aufgabe* des Sports, darauf hinzuwirken, dass diese im Sport angelegten Werte und Ideale realisiert, befolgt, bewahrt und geschützt werden. Anders ausgedrückt: Statt davon zu sprechen, dass Sport verbinde, erziehe und - wie problemlos auch immer - integriere, müsste es besser und korrekter heißen: Sport *muss*, Sport *kann* verbinden, erziehen und integrieren.

In seiner viel beachteten Studie „Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit“ kommen entsprechend auch BRETTSCHEIDER/KLEINE (2001) zu folgenden Ergebnissen:

- Der Vereinssport ist eher als „Bewahrer“ denn als Förderer des motorischen Potenzials seines Nachwuchses einzu-stufen.
- Wenn es um die emotionale Stabilität und ihre Entwicklung im Jugendalter geht, stellen Alter und vor allem das Geschlecht die wichtigsten Einflussvariablen dar. Ein systematischer Einfluss des Sportengagements im Verein kann nicht nachgewiesen werden.

- In ihrem Alkoholkonsum sind jugendliche Vereinssportler keineswegs zurückhaltender als Nichtmitglieder. Beim Konsum von Bier und Zigaretten sind Vereinsfußballspieler Spitzenreiter.
- Beim Konsum illegaler Drogen gibt es im Durchschnitt keine Unterschiede zwischen Vereinsmitgliedern und Nichtmitgliedern.
- Bei der Entwicklung der leichten Delinquenz ist für jüngere Heranwachsende von einer protektiven Wirkung des Vereins auszugehen, die sich im Verlauf der Jugendphase verflüchtigt.
- Die optimistischen Annahmen von positiven Wirkungen der Sportvereine auf die jugendliche Entwicklung sind zu relativieren.

Entsprechend folgern BRETTSCHEIDER/KLEINE (2001):

Die Wirkungen sportlicher Aktivität stellen sich nicht automatisch ein. Weder die Förderung psychosozialer Gesundheit, noch die Entwicklung motorischer Leistungsfähigkeit geschieht nebenbei. Dazu bedarf es einer spezifischen Inszenierung des Sports sowie entsprechender Kompetenzen und Ressourcen auf Seiten derer, die ihn anbieten und vermitteln.

Manchen der von außen aufgebürdeten oder selbst auferlegten Leistungsansprüchen kann der Sportverein ange-

Den gesamten Vortrag, der im Rahmen einer Fachtagung der Münchner Sportjugend gehalten wurde, ist abrufbar unter www.msj.de/msj/sozialarbeit/vernetzungsprojekt.php

sichts der sozialen und kulturellen Umbrüche in unserer Gesellschaft nicht gerecht werden.

So falsch es also ist, den Sport als Insel der Seligen in den Himmel zu loben, so falsch wäre es, ihn als Verderber von jungen Menschen zu brandmarken und seine durchaus vorhandenen sozialen und präventiven Funktionen zu leugnen. Auf diese Zweischneidigkeit des Sports und seiner sozialen Funktionen haben SCHNACK/NEUTZLING (1991, 185 f.) in ihrem beein-



druckenden Buch „Kleine Helden in Not“ hingewiesen:

„Sport bietet Jungen und Männern eine der wenigen Möglichkeiten, ihren Körper zu spüren, Größe und Stärke auszuspielen. Dabei geht es um Ehre, Anerkennung und Erfolg“. „Sport ist zweischneidig: Sport verschafft Zugang zum Körper, aber der muss gestählt werden. Jungen sollen ihren Körper weniger entdecken, als ihn durch Leistungen unter Beweis stellen.“ „Sport fordert und fördert Leistungsdenken und in nicht wenigen Disziplinen auch die Gewaltbereitschaft, aber Sport trägt auch dazu bei, Gewaltpotenziale zu kanalisieren und Aggressionen unter Kontrolle zu bringen“.

Erst auf der Folie einer (selbst-) kritischen Analyse der Zusammenhänge von Sport und Gewalt können die durchaus vorhandenen positiven Funktionen und Wirkungen des Sports, sportiver Angebote bezüglich eines präventiven, erzieherischen Jugendschutzes heraus gearbeitet und in der sozialen Arbeit, bzw. in der sportlichen Alltagspraxis fruchtbar um- und eingesetzt werden. Mehr noch: Die vielen potenziellen Gefährdungen des Sports,

Verkehrungen seiner kulturellen Dimensionen, weisen im Kontext gewaltpräventiver Bemühungen auf die Notwendigkeit sozialer Netzwerke hin.

Folgerungen für sport-, körper- und bewegungsbezogene Gewaltprävention in Bezug auf die Bedeutung sozialer Netzwerke

Im KJHG (§§ 11 und 13) wird sehr deutlich zwischen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit unterschieden, wobei zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit u.a.

ausdrücklich auch die „Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit“ gezählt wird, während Jugendsozialarbeit sich speziell um junge Menschen kümmert, die „zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen“ oder „zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen“ in erhöhtem Maße auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind. Dabei weisen MÜNDER u.a. (1999, 165) in ihrem einschlägigen Kommentar zum KJHG darauf hin, dass mit der in §11, Abs. 2 Nr. 3 KJHG getroffenen Formulierung, „Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit“ vom Grundsatz her auch klar gestellt werde, dass „nicht jede sportliche Betätigung an sich schon Jugendarbeit ist“.

Folgen wir diesen Ansprüchen an eine körper- und bewegungsbezogene Jugendsozialarbeit und an bewegungsorientierte Gewaltprävention, dann hat die Arbeit der Sportvereine sehr viel mit Jugendarbeit, viel mit primärer Prävention und nur in Ausnahmefällen mit (gezielter) Sozialarbeit, sekundärer, geschweige denn tertiärer Gewaltprävention zu tun. Dies ist keine Kritik, sondern eine sachliche Feststellung und sie entspricht den originären Aufgaben der Sportvereine.

Entsprechend fordern BRETTSCHEIDER/KLEINE (2001), dass die Sportvereine, der organisierte Sport generell bei der Erschließung ihres pädagogischen Potenzials mehr Realitätssinn und Bescheidenheit an den Tag legen. Sie raten zu einer Hinwendung zur Qualitätssicherung und damit verbunden zu verstärkter Evaluation hin.

Wieweit dabei eine grundsätzliche Neuorientierung der Sportvereine oder nicht vielmehr auch eine (Rück-) Besinnung auf die ureigensten Aufgaben der Sportvereine angeraten wäre, bleibt noch zu diskutieren.

Aus den bisherigen Ausführungen ist deshalb zu folgern:

1. Sport ist nicht per se erzieherisch, präventiv, integrativ und sozial. Die im Sport angelegten kulturellen Werte müssen eingeübt und gelebt werden.
2. In der Regel sind Sportvereine und deren ehrenamtliches Personal überfordert, wenn sie die im Sport angelegten kulturellen Werte im Kontext der Gewaltprävention lebendig halten sollen, es ist aber auch nicht Aufgabe des Sports und seiner Vereine, soziale Arbeit zu leisten.
3. Wenn der Sport sich zu seiner sozialen Verantwortung bekennt, ist er – nicht zuletzt im Interesse des Schutzes seiner Übungsleiter, Betreuer und Trainer – gehalten, sich mit anderen Institutionen zu vernetzen, um die im Sport angelegten kulturellen Werte zu aktivieren und für die Gewaltprävention zu nutzen.
4. Soll der Sport allein diese Aufgabe übernehmen, so sind die Vereine quantitativ wie qualitativ hierzu in die Lage zu versetzen, das heißt, es müssen Mittel bereit gestellt werden, die das entsprechende Personal auch garantieren.
5. Auch wenn der Sport nicht der Reparaturbetrieb der Gesellschaft ist und sein kann, ein Rückzug des Sports auf eine Funktion als „Spaß- und Freudevermittler“ kann und darf nicht die Antwort sein. Wenn Sport sich seiner sozialen Verantwortung stellen will, bedarf er einer Hinwendung zur „Beziehungsarbeit“, die „Reibungsfläche“ für Jugendliche schafft. Wer präventiv wirken will, muss Beziehungen ermöglichen und darf sich nicht darauf beschränken, Spaß zu vermitteln.

Zur Person:

Prof. Dr. phil. Gunter A. Pilz, Dipl.-Soziologe; Jahrgang 1944; Akad. Oberrat am Institut. für Sportwissenschaft der Universität Hannover, Leiter des AB „Individuen und Gesellschaft“; Honorarprofessor und Lehrbeauftragter für Jugendgewalt und Gewaltprävention an der evangelischen Fachhochschule Hannover, Fachbereich Sozialwesen.

Über den Zusammenhang von Sport und Gesundheit

Risikofaktor Sport?

„No Sports!“ war die Meinung eines prominenten britischen Politikers, nach seinem Interesse an körperlicher Ertüchtigung gefragt. Dem widersprechen heutzutage viele Millionen Menschen, die sich bisweilen täglich in Fitness-Centern aufhalten oder andere Sportarten betreiben. Und noch eine andere Auffassung vertreten diejenigen Gesundheitspolitiker, welche die Versicherung von Unfällen bei Ausübung bestimmter „Risikosportarten“ aus den Leistungen der gesetzlichen Krankenkassen herausstreichen möchten.

Es gibt also sehr unterschiedliche Auswirkungen von Sport auf die gesundheitliche Verfassung von Menschen. Welche dies sind, möchte ich im folgenden Artikel schildern.

Die meisten von uns haben ein gesundes Empfinden und eine durchaus realistische Einschätzung für ihre aktuelle körperliche Leistungsfähigkeit. Beispiel „Geschäftsstelle des KJR“: Im Grunde ist der ständig defekte Aufzug dort ein wunderbares Instrument, um ohne Konsultation eines Arztes die physische Kondition der KJR-Mitarbeiter zu überprüfen. Wer nach dem Erklimmen der Treppe zum fünften Stock eine gegenüber dem Ruhepuls nur leicht erhöhte Herzschlagfrequenz und nur geringe Achselnässe aufweist, darf sich einer guten Verfassung und sportlichen Fitness rühmen. Um diesen wünschenswerten Zustand zu erreichen, ist jedoch ein regelmäßiges Training erforderlich – wie die Kolleginnen und Kollegen aus der dritten und vierten Etage sicherlich bestätigen können!

An diesem Beispiel zeigt sich wie im Fokus das Interesse von Arbeitgeberseite, Politik und Krankenversicherungen an einer positiven Entwicklung der sogenannten „Volks Gesundheit“. Stellt der KJR vielleicht noch die Fähigkeit des/der Mitarbeiter/in in den Vordergrund, auch nach einem Gewaltaufstieg zum Seminarraum im 5. Stock über arbeits- und aufnahmefähige Angestellte zu verfügen, so stehen für die Entscheidungsträger in der Politik vor allem die Reduzierung finanzieller Aufwendungen für die Behandlung von Krankheiten sowie deren Folgekosten an erster Stelle. Insofern gibt es also ein begründetes gesellschaftliches Interesse an Gesundheit: Fitte Menschen sind billiger und können besser arbeiten. Nebenbei bemerkt: Diese fühlen sich im Durchschnitt auch subjektiv erheblich besser als ihre (körperlich) weniger belastungsfähigen Mitmenschen.

Im Allgemeinen gilt als probates Mittel zum Erreichen einer guten körperlichen Verfassung der „Sport“. Zweifelsohne ist da etwas dran, denn der Mensch ist keineswegs dafür gebaut, sein Leben untätig vor Bildschirmen und auf Stühlen sitzend oder auf Sofas liegend zu verbringen. Würden wir uns gemäß unserer genetischen Disposition verhalten, müssten wir uns vielmehr täglich mehrere Stun-



den durch savannenähnliche Landschaften bewegen, hin und wieder keulenschwingend einen Spurt einlegen (etwa um ein Wollnashorn zu erjagen) und dann und wann auch mal einen Baum erklettern, um ein paar Früchte zu pflücken. Diesen paradiesischen Zustand können heutzutage nur die wenigsten erreichen (vielleicht ansatzweise die Leute aus den oberen Etagen des KJR, s.o.). Um unseren Körper in Schwung zu halten, müssen wir also Ersatzhandlungen vollziehen, um z.B. das Herz-Kreislauf-System oder unsere Muskulatur fit zu halten bzw. aufzubauen. Dies folgt einem einfachen Grundsatz: Ein physiologisches System kann nur erhalten oder maximiert werden, wenn es ständig adäquat belastet, zum Aufbau auch kurzfristig und kontrolliert überlastet wird. Wer ständig Auto fährt, am Schreibtisch sitzt und sich in der Freizeit nicht bewegt, riskiert also die Atrophie seiner Muskulatur, verschlechtert die Leistungsfähigkeit seines Herz-Kreislaufsystems und wird früher oder später mit den Folgen von zu hohem Gewicht rechnen müssen. So einfach ist das. Die Vielzahl der Ersatzhandlungen, um unserem genetischen Bauplan gerecht zu werden, nennt man dann Sport.

Sport soll also gesund machen. Der deutsche Sportbund definiert das Ziel sportlicher Aktivitäten, zusammengefasst im Begriff des „Gesundheitsports“, wie folgt:

- Erhalten und Optimieren der körperlichen Funktions- und Leistungsfähigkeit
- Steigern des Wohlbefindens
- Verbesserung der Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung und Selbsteinschätzung
- Entgegenwirken der Alterungsprozesse
- Generell: Stabilisierung der Gesundheit.

Insbesondere im Breitensport sollen bestimmte gesundheitsförderliche Aktivitäten durch qualifizierte Angebote gefördert werden.

Auf der physiologischen Ebene stehen dabei insbesondere das Training des Herz-Kreislauf-Systems (Ausdauer), der Muskelaufbau und die Beweglichkeit durch geeignete sportliche Aktivitäten im Vordergrund.

Bei der Ausübung jeder Sportart ist die Berücksichtigung des Zusammenhangs der Art und Größe der Belastung mit dem Lebensalter zu berücksichtigen: Im Kindes- und Jugendalter befindet sich der Organismus im Wachstumsprozess und reagiert auf Überbelastungen sehr sen-



sibel. Dies muss beim Kraft-, Ausdauer- und Beweglichkeitstraining bedacht werden, die Förderung der Koordination sollte dann die Hauptrolle spielen. Zwischen dem 20. und 35. Lebensjahr kann der Organismus den größten Belastungsanforderungen gerecht werden – es ist die Zeit der höchsten Leistungsfähigkeit. Wird die Muskulatur nicht trainiert, ist jedoch bereits ab dem 25. Lebensjahr ein Nachlassen der Kraft zu verzeichnen. Durch sportliche Aktivität kann einem Leistungsabbau gezielt begegnet werden. Wird kontinuierlich Sport getrieben, ist es möglich, das Leistungsniveau eines beispielsweise 40-Jährigen noch mindestens 20 Jahre aufrecht zu erhalten.

All diese positiven Aspekte des Breitensports dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Sport nur dann gesund macht und erhält, wenn man die jeweils individuelle Trainingsreizschwelle erreicht oder zeitlich begrenzt überschreitet. Bei

zu geringen Trainingstimuli auf das physiologische System bleiben Leistungssteigerungen aus. Gefährlicher wird es allerdings, wenn man sich ständig zu hohen Belastungen aussetzt. Derartige Überforderungen wirken sich schädlich auf den gesamten Organismus aus – ein Problem, das häufig im Zusammenhang mit dem Kraftsport in der Bodybuilder-Szene diskutiert wird.

Und richtig gefährlich können die legendären „Risikosportarten“ sein, deren Ausübung immer auch im Rahmen ihrer sozialen Akzeptanz bzw. ihrer Legitimation mit der Erhöhung des Sozialstatus des Ausübenden betrachtet werden sollte. Dadurch werden bestimmte riskante sportliche Aktivitäten zu „Trendsportarten“ (z.B. Drachen- und Gleitschirmfliegen, Mountainbiking, Rafting usw.), denn sie sind immer auch prestigefördernd – nicht zuletzt weil sie demonstrieren, dass man sie sich leisten kann. Unangenehmer und möglicherweise nachhal-

tiger sind die vielen Blessuren und Sportverletzungen, die sich auch bei den „ganz normalen“ Sportarten einstellen können. Fußballer und Volleyballer können hiervon sicherlich ein Liedchen singen. Dennoch stelle ich die Hypothese in den Raum, dass unterm Strich die Kostenfolgen des Sports für die Solidargemeinschaft erheblich geringer sind, als sein gesamtgesellschaftlicher Nutzen. Kein Grund also, die Behandlung der Verletzungsfolgen einer Blutgrätsche aus dem Leistungskatalog der Krankenkassen zu streichen! Diskussionswürdig bleibt aber, ob bestimmte riskante Individualsportarten nicht auch individuell abzusichern sind.

Noch einmal zurück zum KJR: Aus dem bisher gesagten folgt, dass der Aufzug bzw. dessen kontinuierliches Nicht-Funktionieren ein Beitrag für die Betriebsgesundheit ist. Weiterhin wurde jedoch angemerkt, dass für die Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit eine kontinuierliche Erhöhung der Trainingsstimuli erforderlich ist. Um also einen dauerhaften Trainingseffekt zu erzielen, sollte über die dauerhafte Stilllegung des Aufzugs nachgedacht werden, verbunden mit der Einführung eines/einer Sportbeauftragten, der/die für die Belegschaft verbindliche Trainingseinheiten ausarbeitet und deren Ableistung überwacht. Die Trainingspläne sind in Bezug auf Belastungsintensität permanent zu steigern, beispielsweise könnte man nach einer bestimmten Zeit beginnen, den/die Bürokollegen/in jeweils abwechselnd huckepack in den fünften Stock zu transportieren. Wäre doch gelacht, wenn wir den Laden trotz Haushaltskrise nicht noch fitter kriegen würden!

*Michael Graber
Jugendinformationszentrum*

Integrative Sportaktionswoche der MSJ

SommerFerienspielAktion SOFA

Am Ende der Ferien wird die Zeit oft lang für die Daheimgebliebenen. Hier bietet die MSJ dieses Jahr in Zusammenarbeit mit dem KJR München-Stadt und dem Sportamt der Stadt München Abwechslung.

Vom 2. bis 6. September 2003 sind bei SOFA jede Menge Spiel und Sport auf der Bezirkssportanlage Wegenerstraße 8 sowie in der angrenzenden Schulsporthalle geboten. Jeweils von 13.00 bis 17.00 Uhr läuft ein tägliches Programm mit Ballsportarten, Indiaca, New Games, Jonglage und Akrobatik. Zusätzlich laden die Sportvereine aus dem Münchner Norden zu Schnuppertrainings ein. Für die etwas anderen Sportarten sorgt das Team vom Kinderhaus Harthof vom KJR. Mit dabei sein werden auch Sportgruppen von Kindern und Jugendlichen mit Behinde-

rungen. Für den Samstag ist ein Abschlussfest geplant, an dem Familien und Miniteams ihre sportliche Vielseitigkeit bei einem Parcours unter Beweis stellen können. Das genaue Programm kann voraussichtlich ab Juli über die Homepage der Münchner Sportjugend abgerufen werden. Die Teilnahme ist kostenlos, eine vorherige Anmeldung ist nicht notwendig.

Das Angebot richtet sich an Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 14 Jahren aus dem Stadtteil. Ziel der Veranstaltung ist es, Kindern und Jugendlichen ver-

schiedene Sportarten vorzustellen, ein abwechslungsreiches Programm zu bieten und die Integration im Stadtteil zu fördern. Mit dem Angebot greift die MSJ ein Projekt des SV Neuperlach auf, der bereits vor einigen Jahren unter dem gleichen Titel ein ähnliches Programm im Münchner Osten auf die Beine gestellt hatte. Alle Vereine und Einrichtungen, die Interesse haben, sich am Programm zu beteiligen, sind herzlich dazu eingeladen.

*Nana Mittelmaier
Münchner Sportjugend*

Basketball um Mitternacht

(Gewalt)Prävention zu später Stunde

Es ist Freitag und eine warme Sommernacht. Auf dem Kinderspielplatz der kleinen Grünfläche im Wohngebiet treffen sich einige Jugendliche. Die Sorte, die den älteren Herrn aus dem Haus mit der Nr. 15 bis nach Mitternacht wach hält, weil sie laut reden, lachen und streiten. Nadines Mutter sind sie ein Dorn im Auge, weil ihre Tochter Zigarettenkippen und zerbrochene Wodkaflaschen aus dem Sandkasten zieht. Für die Polizei sind sie die Mehrfachtäter – Diebstahl, Vandalismus, Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz, Körperverletzung usw.

„Haben die denn nichts Besseres zu tun, als hier abzuhängen und Unfug anzustellen?“

„Basketball um Mitternacht“ kann die Antwort lauten. 1995 kam die Idee aus den U.S.A. nach Köln und breitet sich seither in Deutschland aus. Seit Oktober 1998 gibt es „Basketball um Mitternacht“ (kurz: BuM) in München. Milbertshofen war das Pilotprojekt. Mittlerweile gibt es im Stadtgebiet neun Projekte (drei davon in Trägerschaft des Kreisjugendring München-Stadt), die vom Stadtjugendamt aus einem speziellen BuM-Etat gefördert werden, neben einigen anderen Nachtsportangeboten, welche von diversen Organisationen aus eigenen Finanzmitteln bestritten werden.

Gegen 22:00 Uhr – oft auch schon vorher – öffnet mindestens ein (Sozial)Pädagoge, welcher in der Regel in einer sozialen Einrichtung (z.B. einem Jugendtreff) im Stadtteil arbeitet, zusammen mit ein bis zwei TrainerInnen eine Sporthalle (meist einer städtischen Schule). Dieser Raum steht dann für verschiedene Aktivitäten für mindestens zwei Stunden – fast immer bis Mitternacht – den Jugendlichen (manchmal auch Teenies und jungen Erwachsenen) zur Verfügung. Während noch vor Jahren ausschließlich Basketball bzw. Streetball gespielt wurde, reicht im Jahr 2003 das Angebot von Fußball in allen möglichen Variationen über Volleyball bis hin zu Break-Dance oder der Choreographie einer Mädchentanzgruppe. Dies ist auch der Grund für das Aufkommen neuer Projektname wie „Nightball“, um den verschiedenen Angeboten, welche an einem Abend (zeitlich versetzt oder parallel) laufen, gerecht zu werden.

Mit einem derartigen Angebot sollen gerade die Jugendlichen und jungen Erwachsenen erreicht werden, die sich Freitag-

nacht auf den Straßen, in den Höfen oder Grünanlagen treffen, weil ihnen Geld oder das nötige Auftreten fehlen, um kommerzielle Abendveranstaltungen zu besuchen. Oft fehlt ihnen auch die kostengünstige Alternative Jugendtreff, da nur wenige Häuser bis 24:00 Uhr geöffnet haben, oder weil ihnen aufgrund der Überschreitung der Altersgrenze oder wegen ihrem störenden Verhalten der Zutritt verwehrt wird. Die Mehrheit der jungen Leute, die um diese Zeit unterwegs sind, sind männlich und „energiegeladen“, einige von ihnen zeigen auch Aggressionspotential. Deshalb suchen sie sich - nicht immer legale - Beschäftigungen, die nicht selten zu Beschwerden durch betroffene Anwohner oder zu Anzeigen führen. Um das zu verhindern und um die Energien positiv zu kanalisieren, bietet das BuM-Personal Möglichkeiten, durch diverse Bewegungsangebote Aggressionen abzu-

bauen und „Unfug“ zu verhindern. BuM ist mehr als Sport zu später Stunde, denn das wäre auch billiger – nämlich unbetreut – zu organisieren, z.B. durch eine Hallenselbstöffnung oder flutlichtbeleuchtete Freiplätze. Die anwesenden PädagogInnen und TrainerInnen haben viele Rollen inne: AnimateurIn, (Sport)expertIn, Bezugsperson, Vorbild, StreitschlichterIn, SchiedsrichterIn, RatgeberIn, VermittlerIn, AnsprechpartnerIn für verschiedenste Probleme, Autoritätsperson, etc.. Nicht jede/r beherrscht alle Rollen. Darum ist die Zusammensetzung - der richtige Mix - des Betreuerteams von großer Bedeutung, und das Stadtjugendamt finanziert regelmäßig Fortbildungen, v.a. um den TrainerInnen die sozialarbeiterische Komponente zu vermitteln.

Den meisten Projekten fällt es schwer, ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen weiblichen und männlichen BesucherInnen

herzustellen. Auch bei BuM sollten die Ressourcen gerecht auf die Geschlechter verteilt werden, jedoch sind Freitagnacht deutlich weniger Mädchen in der Öffentlichkeit anzutreffen als Jungs. Die wenigen Mädchen, die nach 22:00 Uhr in die Sporthallen kommen, begleiten meist ihre männlichen Freunde und beteiligen sich kaum aktiv am Sport. Deshalb haben einige Projekte spezielle Mädchenangebote vor 22:00 Uhr ins Leben gerufen, wie z.B. Hip-Hop-Tanz oder Volleyball, welche ebenfalls unter dem Namen „Basketball um Mitternacht“ oder „Nightball“ laufen. Das weibliche Klientel verlangt eine intensivere Beziehungsarbeit als das männliche, und auch die Interessen sind andere. Deshalb arbeiten die meisten Projekte, die ein spezielles Mädchenangebot haben, mit zwei Betreuerteams - eines für die Mädchen und das andere für die Jungs. Basketball um Mitternacht ist kein statisches Angebot nach Schema F, sondern unterzieht sich dem ständi-



gen Wandel. Die Interessen der BesucherInnen und Trends im Sportbereich werden aufgegriffen und nach Möglichkeit realisiert. Während die 90er Jahre im Zeichen der Trendsportart Streetball standen, erlebte Fußball mit der Jahrtausendwende neuen Aufschwung bei der Zielgruppe des Gewaltpräventionsprojektes. Der Wunsch nach Hallenfußball wurde immer lauter, und ist im Jahr 2003 Dauerthema im Arbeitskreis „Basketball um Mitternacht“, zu welchem das Stadtjugendamt München vierteljährlich die Leitungen der bezuschussten Projekte und VertreterInnen anderer involvierter Institutionen wie z.B. Schulreferat oder Sportamt einlädt. Leider kann dem Wunsch nach Fußball nur beschränkt nachgekommen werden, da Münchens Sporthallen nicht dem harten Schuss eines jungen Erwachsenen stand halten – so die offizielle Begründung, warum nur bis 14 Jahre und nur mit einem Hallensoftball gekickt werden darf. Schade, dass an diesem Grundsatz nicht zu rütteln ist. Eines steht jedoch fest: Gewaltbereite, schwierige, „herumstreunende“ Jugendliche lassen sich in unserem Fußballland viel eher für diesen Ballsport begeistern, als für Basketball. Heißt die Zukunft vielleicht „Fußball um Mitternacht“? Oder sollen wir besser von „Nightaction“ sprechen? Dann müssten sich die Volleyballe-

rinnen und Hip-Hop-Tänzerinnen auch nicht mehr fragen, was sie eigentlich bei Basketball um Mitternacht machen, wo sie doch gar kein Basketball spielen. Gewaltprävention durch Sport klingt für manche paradox. Geraten viele nicht gerade durch Mannschaftssportarten aneinander und verprügeln sich, Schiedsrichter und Zuschauer wegen einer „Kleinigkeit“? Sport birgt ein gewisses Gewaltpotential. Bei BuM gelingt es aber durch den Sport, mitgebrachte Aggressionen in Bewegung umzulenken und dadurch abzubauen. Das Spiel bietet die Möglichkeit zum Kräftemessen, vermittelt Erfolgserlebnisse sowie den Umgang mit einer Niederlage, stärkt zugleich den Zusammenhalt und führt dem Individuum vor Augen, dass der Weg zum Erfolg „Teamspirit“ lautet. Eine wichtige Aufgabe der PädagogInnen und TrainerInnen ist es, solche positiven Erlebnisse zu ermöglichen und ggf. steuernd einzugreifen. Das unterscheidet die (sozial)pädagogisch betreuten Nachtsportangebote auch von der Vereinsarbeit, wo fast ausschließlich mit Sieg und Niederlage gearbeitet wird, um „die Spreu vom Weizen zu trennen“. BuM ist für die Jugendlichen gedacht, die aufgrund ihres Mangels an sportart-spezifischem Talent, oder ihres störenden Verhaltens im Sportverein keinen

Platz finden. Deshalb sollten die Projekte auch darauf achten, dass ihr Angebot nicht von gut strukturierten Vereinskameraden vereinnahmt wird, da diese nicht die Zielgruppe sind.

BuM ist eine gute Sache und macht möglich, was viele PädagogInnen für unmöglich hielten. Eines darf jedoch nicht vergessen werden: Basketball um Mitternacht dauert zwei - maximal sieben - Stunden wöchentlich. In dieser Zeit geschehen oft Wunder, auf alle Fälle wird „Schaden begrenzt“. Es bleiben aber viele Stunden, in denen schwierige Jugendliche und junge Erwachsene „Blödsinn“ treiben (können). BuM alleine reicht nicht aus, damit „alles gut wird“. Daher ist es wichtig, dass die BuM-Projekte mit anderen Angeboten im Umfeld der Jugendlichen vernetzt sind, wie z.B. Einrichtungen der offenen Jugendarbeit, Streetwork oder einem Sportverein.

Basketball um Mitternacht feiert im Oktober sein fünfjähriges Jubiläum in München. Ich wünsche den nächtlichen Gewaltpräventionsprojekten – wie auch immer sie zukünftig heißen und welchen Sport sie anbieten mögen – weitere so erfolgreiche Jahre wie die ersten fünf.

Armin Schroth
Freizeitforum Come In / KJR

Spezielle Sportangebote für Mädchen

Girls in motion im Netz

„Girls in motion - Platz da - jetzt kommen wir! Diese Parole scheint überflüssig zu sein. Denn so wie es aussieht, haben sich Mädchen und Frauen längst ihren festen Platz im Sport erobert. Keine Sportart ist mehr alleinige Männerdomäne, sei es Boxen, Rallyefahren, Eishockey, Triathlon oder Stabhochsprung. Und den Titel Fußballeuropameister führt derzeit die deutsche Damenmannschaft!

Das Thema mädchen- und frauenspezifische Sportförderung scheint somit der Vergangenheit angehören zu können. Doch leider weit gefehlt! Die Realität sieht anders aus - vor allem jenseits des medienwirksam inszenierten Wettkampfsports. Wissenschaftliche Studien, die Mitgliederstatistiken der Landessportbünde und die täglichen Erfahrungen der Sportlehrkräfte in Schule und Verein belegen eindeutig, dass sich Mädchen mit Beginn der Pubertät zunehmend von sportlichen Aktivitäten zurückziehen.“ So wurde im vergangenen Jahr das Programm „Girls in motion“ vom Sportamt angekündigt. Was folgte war eine umfassende Broschüre mit speziellen Sportangeboten für Mädchen.

Angebotsinhalte, Zeiten und auch Raumreservierungen sollten sowohl Schülerinnen als auch Auszubildende und Berufsanfängerinnen zum „Sportprobieren“ animieren und ihnen damit die Chance bie-

ten, ihren individuellen Zugang zum Sport zu finden. Das Programm umfasste nahezu die gesamte Palette des Sports - von den angesagten Trendsportarten über fetzige Tanz- und Gymnastikstile, Kampfsport- und Selbstverteidigungskurse bis hin zu manchen (noch) männlich dominierten Sportarten. Es bot die Chance, etwas Neues auszuprobieren, Sport unverbindlich und zweckfrei kennen zu lernen und natürlich Freude an Sport und Bewegung zu erleben. Und das ohne von der männlichen Konkurrenz kritisch gemustert oder verdrängt zu werden.

An der Tatsache, dass mädchen- und frauenspezifische Sportförderung noch immer notwendig ist, hat sich seit dem letzten Jahr natürlich wenig geändert. Das Programm „Girls in motion“, das insgesamt begeistert angenommen wurde, konnte dennoch nicht in gleicher Weise fortgesetzt werden. Es fehlen sowohl fi-

nanzielle als auch personelle Kapazitäten. Die Münchner Sportjugend hat sich daher in Absprache mit dem Sportamt dafür entschieden, das Programm wenigstens in einer abgespeckten Form weiterzuführen. Die Angebote erscheinen nicht mehr in einer gedruckten Broschüre, sondern auf der Homepage der Münchner Sportjugend (www.msj.de). Unter der Rubrik „Mädchen im Sport“ sind einige spezielle Angebote für Mädchen abzurufen. Weitere Sportangebote für Mädchen im regulären Vereinssportbetrieb können über die Datenbank mit Sportangeboten ebenfalls auf der Homepage der MSJ recherchiert werden. Zusätzlich besteht weiterhin die Möglichkeit für Mädchen und junge Frauen gegen Vorlage eines Ausweises am Programm des Freizeitsports der Stadt München kostenlos teilzunehmen.

Nana Mittelmaier
Münchner Sportjugend

Interkulturelle Straßenfußball-Liga in München

„Bunt kickt gut!“

„Bunt kickt gut!“ ist ein Projekt der interkulturellen Verständigung und in seiner bestehenden Form und Dimension ein bundesweit einzigartiges Beispiel des organisierten Straßenfußballs.

Die Initiative hat sich zum Ziel gesetzt, jungen Menschen verschiedener kultureller und nationaler Herkunft eine sinnvolle und gesunde Freizeitbeschäftigung zu geben und Möglichkeiten von sozialem und kulturellem Miteinander zu eröffnen.

Fertig – los!

Die Idee zu „Bunt kickt gut!“, der interkulturellen Münchner Straßenfußball-Liga entstand 1997 aus der Betreuungsarbeit von Kindern und Jugendlichen in Münchner Gemeinschaftsunterkünften für Bürgerkriegsflüchtlinge und Asylbewerber. „Fußball war das einzige was sie konnten“, sagt Mitinitiator und Projektleiter Rüdiger Heid. Und: „Gerade da, wo Sprachlosigkeit herrscht, ist der Fußball ein Medium, mit dem Verständigung möglich ist“ - durch Gestik, Mimik, Körpersprache.

So läuft´s

Mittlerweile hat die von der Initiativgruppe e. V. / IG Feuerwache und dem Flüchtlingsamt München gemeinsam getragene Liga ihren festen Platz im Sportgeschehen der Stadt München gefunden.

Das Spieljahr ist eingeteilt in eine Sommersaison und eine Wintersaison. An bis zu fünf Nachmittagen in der Woche und vielen Wochenenden finden auf verschiedenen Bezirks- und Schulsportanlagen über 1200 Ligaspiele jährlich, mit ca. 95 Kleinfeld-Teams in fünf Altersgruppen zwischen 8 und 21 Jahren statt. Die Mannschaften, ob männlich oder weiblich, kommen aus Flüchtlingsunterkünften, Tagesstätten, Schulsozialarbeit, Freizeitstätten, Sportvereinen oder von der Straße.

Der entscheidende konzeptionelle Unterschied zu vergleichbaren Veranstaltungen liegt in der Kontinuität der Liga, die im Gegensatz zu sporadischen Turnieren regelmäßige Kontakte zwischen Teams und eine kontinuierliche Arbeit mit den



Kontakt und Infos:
„Bunt kickt gut!“ / IG-Feuerwache
Rüdiger Heid
Ganghoferstr. 41, 80339 München
Tel. 510861-16, www.buntkicktgut.de

Kindern und Jugendlichen ermöglicht. Finanziert wird «Bunt kickt gut!» hauptsächlich durch öffentliche und private Zuschüsse sowie Geld- und Sachspenden, aber auch durch die Startgelder der teilnehmenden Teams.

Das bringt´s

Durch den Fußball kommen die Kinder und Jugendlichen in Kontakt mit anderen Münchner Kindern deutscher und ausländischer Herkunft.

„Bunt kickt gut!“ greift eine der aufregendsten Freizeitbeschäftigungen für Kinder und Jugendliche auf und macht sie zu einem organisierten und permanenten Angebot. Dadurch kann das Projekt wirksam sein im Hinblick auf Jugendkriminalität und den Umgang mit Gewalt: Sport dient als Katalysator in geregelten Abläufen, zum Abbau von Aggressionen und

Frustration und ist zudem ein Team sport, der interaktives und kooperatives, soziales Verhalten erfordert.

Bei «Bunt kickt gut!» erfahren die Kinder und Jugendlichen Anerkennung ihrer Person, unabhängig von ihrer Lebenslage und ihrer kulturellen Herkunft. In die Spiel- und Wettbewerbskultur werden dabei konsequent zentrale Wertkategorien eingebaut: Fairness, Toleranz, Partizipation, Gewaltfreiheit.

Diese Werte werden insbesondere durch die Grundhaltung der Betreuer vermittelt, durch Anerkennung bei wertentsprechendem Handeln und Verhalten sowie durch Sanktionen bei einem Verstoß gegen die Spielregeln. Denn in keinem Feld werden Regeln besser akzeptiert als auf dem Fußballfeld.

Ausgezeichnet!

Im Dezember 2000 wurde „Bunt kickt gut!“ mit dem von der Lichterkette e. V. und dem Ausländerbeirat der Stadt München initiierten Förderpreis „Münchner Lichtblicke“ ausgezeichnet.

Doch das sollte noch nicht alles gewesen sein: Gemeinsam mit ihrem Projektleiter Rüdiger Heid hatte sich eine Gruppe junger Straßenfußballspieler im August 2002 auf den Weg nach Berlin gemacht, um dort im Schloss Bellevue von Bundespräsident Johannes Rau den ersten Preis des Integrationswettbewerbs 2002 „Auf Worte folgen Taten“ in Empfang zu nehmen.

Weiter geht's!

Ein weiteres Ziel von „Bunt kickt gut!“ besteht darin, die Idee einer Straßenfußball-Liga für Kinder und Jugendliche aller Nationen weiter zu transportieren und in anderen Großstädten zu etablieren. Im Hinblick auf die Fußball-WM 2006 in Deutschland ist sogar die Idee gereift, zeitgleich ein interkulturelles „Weltfestival des Straßenfußballs“ auszurichten.

Kathrin Wölfl
Abteilung Jugendarbeit





„Gewaltprävention durch den Sport?“

Sport und Gewalt

Fünf Thesen von Prof. Freerk Huisken, Universität Bremen, über Fans, Fanatiker und falsche Sichtweisen auf den Sport

Die Frage nach der „sozialen Bedeutung des Sports“ und seiner Rolle bei der „Gewaltprävention“ verwundert. Diese Sichtweise ist einem *Bild* von Sport entnommen, das mit der gesellschaftlichen *Wirklichkeit* des Sports nur wenig zu tun hat. Wo etwa das Fußballpublikum erst ins Stadion eingelassen wird, wenn es sich einer Kontrolle unterzogen hat, die den aktuellen Methoden der Terroristenfahndung entspricht; wenn bei bestimmten Anlässen Teile des Publikums in Sicherheitsverwahrung genommen werden, bei nationalen Vergleichen inner-europäische Grenzkontrollen wieder eingeführt werden; wenn sich dennoch Straßenschlachten vor oder nach Wettkämpfen mit Verletzten und Toten ereignen; wenn ganze Sportbereiche zur Dopingzone mutieren; wenn in einigen Sportarten physische und geistige Sportkrüppel gezüchtet werden und wenn Sportwettkämpfe selbst immer neues Regelwerk brauchen, um die Gewalt in ihnen nicht noch weiter eskalieren zu lassen, dann fragt sich schon, welche „soziale Bedeutung des Sports“ hier eigentlich gemeint ist.

Woher rührt eigentliche die, nicht selten exzessive *körperliche, geistige* und *politische* Verrohung im Sport - bei Aktiven und Passiven - hierzulande? Dazu einige The-

sen, deren zentrales Ergebnis jetzt schon feststeht: Mit Sport lassen sich „keine sozialen Probleme“ *lösen*, der Sport *ist* ein veritables „soziales Problem“.¹

1.

Warum sollte es dem *Sport* anders ergehen als allen anderen Bereichen in dieser Gesellschaft? Der Systemstempel, der ihm aufgedrückt wird, hat dazu geführt, dass es bei den „Leibesübungen“ nur noch selten allein um den Spaß an Bewegung und an körperlicher Geschicklichkeit oder um Freude am reinen sportlichen Wettstreit geht. Die gesellschaftliche Funktionalisierung des Sports hierzulande hat alle Sportarten und alle Sportbereiche erfasst. Sport ist Geschäft.

Darüber hinaus hat sich das Sportleben als ein gesellschaftlicher Bereich etabliert, auf dem brutale Ehrfragen brutal ausgetragen werden, auf dem der Selbstbewusstseinskult blüht, der zur Kompensation privater Misserfolge herhalten muss und auf dem sich Rassismus, Nationalismus und Ausländerfeindlichkeit austoben. In seiner hiesigen Ausgestaltung - so lautet meine Behauptung - stellt das Sportleben für all diese Unarten sogar ein *adäquates* und *erwünschtes* Betätigungsfeld dar. Nicht zuletzt deswegen wird es auch als Feld der *nationalen*

Repräsentation politisch sehr wichtig genommen: Immerhin will Deutschland im Vergleich mit den Konkurrenten so die *eigene, nationale* Leistungsfähigkeit mittels der sportiven *Leistungsfähigkeit seiner Jugend* vor aller Welt demonstrieren.

2.

Früh schon setzt der Unfug ein, in der eigenen Physis - der vorhandenen oder der gezüchteten - ein Mittel zu sehen, um sich als ganz *besonders anerkennenswertes Wesen* zu präsentieren. Dieser ebenso verrückte wie brutale Selbstbewusstseinskult findet sein *bevorzugtes Material* im sportlichen Wettkampf. Dort ist der Vergleich in Sachen Kraft, Schnelligkeit, Geschicklichkeit oder Ausdauer, den unser Rambo immer erst *suchen* muss, von vornherein der ganze *Zweck* des Sportereignisses. Es geht ums Gewinnen und nicht ums Dabeisein - wie die verlogene Parole des Baron de Coubertin glauben machen will, die das Gewinnenwollen zu diskreditieren gedachte. Warum eigentlich? Denn es gibt am sportlichen Wettkampf mit seinen Siegen und Niederlagen zunächst nichts auszusetzen. Dass sich Sieger freuen und Verlierer ärgern, gehört dazu. Dies ist deswegen ein harmloses Vergnügen, weil das Resultat des Wettkampfs, im Unterschied zur Konkurrenz um Noten, Ar-



beitsplätze und Einkommen, *singulär* und *reversibel* ist. Nach dem 100m-Lauf ist der Fall erledigt. Der Sieger ist eben nur Sieger in diesem gerade absolvierten Wettlauf und der Verlierer ist gleichfalls nur Verlierer im Schnelllauf. Beim nächsten Lauf kann es zu einem anderen Resultat kommen: „Neues Spiel, neue Chance!“

Es sei denn - und hier beginnt bereits die Denaturierung dieser „harmlosesten Nebensache der Welt“ -, mit dem Vergleich der schnellen Beine ist bereits eine *falsche Deutung von Siegen und Niederlagen* verbunden. Der zufolge sind Sieger im letzten Wettlauf nicht zwei Sekunden schneller gelaufen als ihre Mitstreiter, sondern *Siegertypen*. Diese Unart, von der Differenz in der *sportlichen Leistung* auf *Eigenschaften einer Person* zu schließen, das Ergebnis des *singulären Vergleichs* („Ich habe gewonnen.“) in eine Bewertung des *Subjekts* („Ich bin ein Sieger!“) hochzurechnen, verwandelt jeden sportlichen Wettstreit in Bewährungsproben für die an ihm beteiligten Personen und ihr Selbstwertgefühl. Umgekehrt gelten Verlierer sich und anderen gegenüber als *Versager*, obwohl sie eigentlich *bloß* einen Wettkampf verloren haben. Doch im gesellschaftlichen Psycho-Ranking haben sie mehr verloren: Selbstwertgefühl, das erstrebte Gefühl, ein nach gültigen Vergleichsmaßstäben wertvoller Mensch zu sein, weil andere als Unterlegene kenntlich werden.

3.

Wo im sportlichen Wettstreit in der Regel immer noch das Siegesglück *wechselt*, bleibt es beim „Ernst des Lebens“ im prak-

tischen Alltag mit seinem Geldverdienen, Haushalten oder Arbeitsuchen ziemlich *gleich verteilt*. Auch gilt dort nach der schulischen Einsortierung in die Arbeiter- bzw. Arbeitslosenkarriere nicht das Motto: Neues Spiel - neues Glück! Für die meisten Menschen fällt hierzulande die objektive Bilanz - wenn sie sich nicht selbst belügen - *dauerhaft* und *chronisch* ziemlich mager aus.

So kommen Menschen auf die Idee, kompensatorisch wenigstens am *Erfolg anderer partizipieren* zu wollen und darüber ihrem trostlosen Leben am Samstag etwas Sonnenschein zu verpassen. Kurz: Sie werden *Fans* - was bekanntlich die Abkürzung von „Fanatikern“ ist. Das werden sie schnell, wenn es darum geht, in den Siegen ihres Vereins *Ersatzerfolge* für eigene Misserfolge zu sehen. Das beginnt mit dem lokalen *Vereinspatriotismus*, nach welchem die Menschen sich plötzlich in „Sechziger“, „Bayern“ oder „Werderaner“ sortieren und am Wochenende entsprechend kostümiert auftreten, um aus der so an sich hergestellten unbedingten *Treue* zum Verein, das *Recht* abzuleiten, von diesem auch entsprechend mit *Siegen* belohnt zu werden. Allerdings bricht sich diese Gleichung, dass nur der *eigene* Verein ein Recht auf Siege hat, nicht nur an der gleichlautenden Einbildung der Fans des Konkurrenten. Sie geht auch häufig genug gar nicht auf.

4.

Bei Spielen der *Nationalmannschaften* wird *das Volk* zum „Fan“ und der „Hooligan“ zu seiner Speerspitze - es sei denn, den Nationalisten im Fan-Club 'Deutschland'

leuchtet das nationalistische Argument ein, dass es Deutschlands Ansehen schadet, in Frankreich während eines Turniers Polizisten tot zu schlagen. Es trennt beide Abteilungen von Fans, die „Gewaltfreien“ und die „Gewaltbereiten“, also nicht viel - was sich an der bereitwilligen Befolgung der Aufforderungen von Sportfunktionären an das Publikum, den 12. Mann auf dem Platz zu stellen, ebenso ablesen lässt wie am beleidigten Kommentar der BILD oder SZ, wenn „*unsere* Kicker *uns* auf dem Rasen Schande“ gemacht haben, weil sie eben nicht einfach nur ein Spiel gegen *Bessere* verloren, sondern *Deutschland* um das gebracht haben, was Deutschland auch auf dem Felde des Sports zusteht: Ehre und der Ruhm, immer zu den *Besten auf der Welt* zu gehören. So will das die nationale Sportpolitik und danach sehnt sich der deutsche Nationalist - ob Sportanhänger oder nicht.

5.

Der vergesellschaftete Sport - so lässt sich resümieren - ist also in seiner privaten, vereinsmäßigen und national organisierten Form einer der „*Sümpfe*“, in denen der *Selbstbewusstseinskult* mit seinem Bedürfnis, andere ihre Unterlegenheit spüren zu lassen, in denen *Rassismus* und *Nationalismus* gedeihen und sich kompensatorisch austoben dürfen, sofern denn die nationale Ordnung nicht durch Gewalt gestört wird.

Wenn nun ins Zentrum einer Debatte das Verhältnis von „Sport und *Gewalt*“ gerückt wird, dann steht damit folgendes fest: Einer kritischen Betrachtung werden weni-

ger falsche *Stellungen* und *Urteile* von Sportfans über die Ursachen ihres alltäglichen Ärgers und Scheiterns, über das In- und Ausland, über Staat und nationale Politik unterzogen, sondern *störende Auswirkungen* der *gewalttätigen Praktizierung* der genannten Fehlurteile. Nicht der Selbstbewusstseinskult gilt dann als das Ärgernis, sondern nur, wenn der Macho sich seine Höherwertigkeit mittels eines halben Totschlags bestätigt; nicht die Ausländerfeindlichkeit auf deutschen (Sport-)Gefilden wird kritisiert, sondern nur, wenn deren gewaltsame Umsetzung deutsches Ansehen und deutsche Green-Card-Politik stört; nicht der deutsche Nationalstolz wird angegriffen, sondern nur, wenn er in Straßenschlachten oder faschistischen Gesängen über den Abschaum, den der Gegner darstellt, über die Stränge schlägt.

Die laufende Gewaltpräventionsdebatte, die um „bewegungsbezogene Arbeit mit gewaltbereiten Jugendlichen“² kreist,

befragt den Sport denn auch nur auf seine sozial-integrativen Wirkungen. Der *unauffällige* Anerkennungswahn, der *unauffällige* Rechtsextremismus, der *unauffällige* Nationalismus, der sich in den gewohnten Bahnen des deutschen Alltags - von der Arbeit über Familienerziehung, den Stammtisch bis hin zur Wahl etablierter Parteien - bewegt, ist das gesell-

Den gesamten Vortrag, der im Rahmen einer Fachtagung der Münchner Sportjugend gehalten wurde, ist abrufbar unter www.msj.de/msj/sozialarbeit/vernetzungsprojekt.php

schaftspolitische Anliegen dieser Debatte. Dafür werden Jugendlichen Angebote in Zeit und Raum gemacht, „sich körperlich auszutoben, überschüssige Kräfte abzubauen und keinen Frust oder Langeweile aufkommen zu lassen“.³ Denn - so wird zynisch ergänzt - der „Sport ist für viele Jugendliche und gerade auch für auffällige junge Männer oft das einzig übriggebliebene Erfahrungsfeld (!), auf

welchem sie Erfolg [in der Randal], Selbstbestätigung [beim Fertigmachen eines Gegners], positives Gruppenerlebnis [im Fan-Block] mit Anerkennung und Gruppenerfolg [durch ihresgleichen] erfahren können.“⁴ All diese geistigen und praktischen Rohheiten, die im Sportleben zu beobachten sind, werden also in den konstruktiven Rezepten zur Gewaltprävention weiter *benutzt*, nur eben mit der primären Absicht, die Störung der öffentlichen Ordnung durch *illegitime* Gewalt zu unterbinden. Den Hütern der *legitimierten* Gewalt soll sportsozialpädagogisch unter die Arme gegriffen werden. Dass junge Menschen - Mädchen wie Jungen gleichermaßen - auf keinen anderen gesellschaftlichen „Erfahrungsfeldern“ zu Erfolgen kommen, *das* gilt *nicht* als der Skandal. *Kompensation* von chronischer Erfolglosigkeit ganzer Teile der heranwachsenden Generation, soll schon sein - nur eben in gesitteter Form. Und so werden Projekte initiiert, mit „viel Bewegung“ und „Abenteuerspielen“, die zwar den *Körper ermüden* mögen, aber *keinen einzigen falschen Gedanken aus dem Kopf vertreiben*.⁵

¹ Zu den Fragen der Entstehung von „Jugendgewalt“, Rechtsextremismus und Nationalismus verweise ich auf zwei Publikationen von mir: „Jugendgewalt“, Hamburg 1996, und „Brandstifter als Feuerwehr: Die Rechtsextremismuskampagne“, Hamburg 2001

² Der Begriff der „Gewaltbereitschaft“ verdeutlicht diese unhaltbare theoretische Trennung der Gewalt von den Anliegen, Motiven und Zwecken, für die sie jeweils eingesetzt wird. „Gewaltbereitschaft“ für sich gibt es nicht. Immer ist Gewalt Mittel für - zumeist - ärgerliche Zwecke. Es fällt

ja auch keinem ein, die weltweit laufende Terrorbekämpfung mit einer inhaltsleeren und grundlosen „Gewaltbereitschaft“ von Erwachsenen zu begründen.

³ G.A.Pilz, Bewegung, Spiel, Sport als Bausteine einer gewaltpräventiven Jugendkultur, S.16 (aus: www.erz.uni-hannover.de)

⁴ G.A.Pilz, S.9 (Einfügungen in Klammern von FH)

⁵ Es ist denn auch kein Zufall, dass viele dieser Projekte an die Abenteuerpädagogik von Wehrsportgruppen und der HJ erinnern.

Zur Person:

Freerk Huiskens, Jahrgang 1941, Pädagogikstudium in Oldenburg, Tätigkeit als Lehrer bis 1967, dann zweites Studium Pädagogik, Politik und Psychologie in Erlangen-Nürnberg, 1971 Promotion. Seit 1971 Professur an der Universität Bremen: Politische Ökonomie des Bildungssektors.

Von der sozialen Bedeutung des Sports

Sport – Power gegen Gewalt?!

In der aktuellen Diskussion um die soziale Bedeutung des Sports werden seine positiven Wirkungen auf das persönliche Wohlbefinden und die kognitive wie soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen immer wieder herausgestellt. Und dies nicht nur vom interessierten Standpunkt eines Sportverbandes her betrachtet. So stellte Jürgen Weineck, Professor an der Universität Erlangen auf der Fachveranstaltung „Schulsport neu erleben“ im November 2002 fest: „Das Gehirn blüht beim Sport!“. Und sein Münchner Kollege Helmut Zöpfel betonte in seinem Referat die wertvollen Potentiale des Sports, Kinder stark zu machen und ihr Selbstbewusstsein und ihren Gemeinschaftssinn zu fördern.

Kritisch muss man jedoch anmerken, dass die präventiven Wirkungen des Sport nach wie vor umstritten sind.

In seiner Studie „Jugendarbeit im Sportverein – Anspruch und Wirklichkeit“ (2000) hebt Professor Wolf-Dietrich Bretschneider von der Universität Paderborn zwar den unangefochten hohen Stellenwert des Sporttreibens in der Gesellschaft hervor, warnt jedoch vor allzu optimistischen Annahmen über die positiven Auswirkungen des Sporttreibens auf die sozial-emotionale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.

Auf einer Fachtagung der Münchner Sportjugend zum Thema „Sport – Power gegen Gewalt?!“ stellt Professor Freerk Huiskens gar die These in den Raum: „(...) dem Sport eine gewaltpräventive Rolle zu zuweisen entspricht nicht der Realität. Mit Sport lassen sich keine sozialen Probleme lösen, der Sport ist ein veritables soziales Problem“. Er verweist auf gewalttätige Hooligans, die Gesundheitsschäden durch Doping und auf die ständig notwendigen neuen Regelwerke bei den Sportwettkämpfen, um die Gewalt in der sportlichen Konkurrenz nicht eskalieren zu lassen.

Welche Konsequenzen kann die Münchner Sportjugend aus dieser kontroversen Diskussion für ihr Engagement im Bereich Sportsozialarbeit ableiten?

Auch wenn die Kritik Huiskens sich in erster Linie auf den Leistungssport bezieht und daher für die überfachliche Jugendarbeit im Sport, die von der MSJ vorrangig gefördert wird, nur in geringerem Maße zutreffend ist – eines ist nicht von der Hand zu weisen: Durch aktives Sporttreiben können zwar körperliche Erregung und Spannungen abgebaut werden, physisches Wohlbefinden gesteigert und



positive Gruppenerlebnisse vermittelt werden. Dennoch: Allein durch Sport und Bewegung wird kein einziger verkehrter oder gar gefährlicher Gedanke vertrieben oder widerlegt. Die gesellschaftlichen Ursachen, denen die sozialen Problemen zugrunde liegen, können durch Sporttreiben nicht behoben werden.

Gunter Pilz, Professor für Sportwissenschaft an der Universität Hannover spricht zwar vom Sport als einem „Königsweg in der Gewaltprävention“. Sport sei jedoch nicht per se erzieherisch und fördere soziales, faires und kameradschaftliches Handeln. Vielmehr ist es Aufgabe im Sport, darauf hinzuwirken, dass diese Werte und Ideale realisiert, bewahrt, verfolgt und geschützt werden. Die im Sport angelegten kulturellen Werte müssen eingeübt und gelebt werden.

Wenn wir also die positiven Wirkungen des Sports wie die Vermittlung von Spaß, Gesundheit und Lebensfreude, Gemeinschaftssinn und dem Fairnessgedanken nutzen wollen, so kann dies nur geschehen, wenn gleichzeitig die negativen Aspekte des Sports bewusst gemacht und kritisch hinterfragt werden: Inwiefern spiegeln sich gesellschaftliche Problemstel-

lungen wie ein gnadenloser Konkurrenz- und Leistungsgedanke, Sieger-Verlierer-Mentalitäten, die Ausprägung eines schädlichen Körperkultes, Aspekte wie Doping und Medikamentenmissbrauch und nicht zuletzt das „Fan“-Wesen, und Nationalismus im Sport wider?

Hier stellt sich das Problem, dass die ehrenamtlichen Mitarbeiter in den Vereinen häufig nicht entsprechend geschult sind und sich oft überfordert fühlen.

Gerade bei der Aus- und Weiterbildung der ehrenamtlichen BetreuerInnen liegt daher ein Schwerpunkt der Arbeit der MSJ. Gemeinsam mit dem Kreisjugendring München-Stadt bietet die MSJ seit 2001 eine Schulungsreihe zum Thema Zusatzqualifikation Sozialarbeit „Störenfriede in der Jugendgruppe: Verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche verstehen und integrieren“ an. In dem Wochenendseminar geht es sowohl um die Vermittlung theoretischen Hintergrundwissens, als auch um das Aufzeigen von praktischen Lösungsmöglichkeiten. Behandelt werden beispielsweise Themen wie Formen und Ursachen von Verhaltensstörungen, sinnvolle Grenzsetzung

und die Chancen von sozialer Vernetzung. Das Konzept kommt bei den TeilnehmerInnen sehr gut an: „Ich habe eine Menge gelernt und viel an Erfahrung gesammelt und auch schon eine Menge der guten Tipps umsetzen können. Ich habe nach dem Seminar gedacht: Hey ..., schon wieder was gelernt, man geht viel relaxter an Probleme heran, wenn man weiss, wie man sie anpackt.“

Das Projekt „Sozialtraining zur Gewaltprävention“ der Münchner Sportjugend richtet sich direkt an 12 bis 15-jährige Münchner Kinder und Jugendliche. Die Vermittlung und das Erlernen sozialer Kompetenzen durch Sport stehen hierbei jeden Donnerstag Mittag bei zwanzig SchülerInnen der Hauptschule an der Fromundstraße auf dem Stundenplan. Sie gehören zu einer von derzeit drei Gruppen, die an dem Projekt zum Sozialen Lernen in der Schule teilnehmen. Durch eine Kombination von Sport und Gespräch soll soziales Verhalten geschult werden. Der Sportteil bietet den SchülerInnen die Möglichkeit, sich auszutoben und wichtige soziale Fähigkeiten wie Fairness und das Einhalten von Regeln zu begreifen. Die Jugendlichen werden von den BetreuerInnen bewusst bei der Gestaltung der Sportstunden mit einbezogen, um Eigenverantwortung und Kompromissfähigkeit zu fördern.

Im anschließenden Gesprächsteil geht es darum, die Jugendlichen für mögliche Ursachen von Gewalt zu sensibilisieren. So werden etwa Themen wie die Bedeutung von Konkurrenz und warum Witze auf Kosten anderer besonders viel Spaß machen, erörtert und hinterfragt.

Das Projekt wird wissenschaftlich vom Institut für Pädagogik der LMU München betreut. Die ersten Ergebnisse der Evaluation fielen sehr positiv aus. Es wurden Verhaltensverbesserungen und die Verminderung von Gewalthandeln der TeilnehmerInnen berichtet und gemessen. In den Gruppendiskussionen und Interviews äußerten sich sowohl die TrainerInnen als auch die SchülerInnen sehr zufrieden mit der Gestaltung und Entwicklung ihrer Kurse. Dabei stellten die TrainerInnen vor allem eine Verbesserung der Umgangsformen und des Vertrauensverhältnisses innerhalb der Gruppen fest. Die SchülerInnen lernen es immer besser, den Sportteil eigenverantwortlich zu gestalten und in den Gesprächen, sich konstruktiv auseinander zu setzen. Insbesondere an der Hauptschule gaben die Schüler an, ihr Gewaltverhalten hätte sich aufgrund des Trainings erheblich gebessert: „Ich bin zur Zeit viel ruhiger im Unterricht, überhaupt, auch wenn ich draußen bin. Wenn jemand zu mir sagt, „du Wichser“, dann bin ich nicht gleich aggressiv.“

* Sportsozialarbeit ist eine Kombination aus Methoden des Sports sowie Zielen, Aufgaben und Arbeitsweisen der Sozialarbeit bzw. der Sozialpädagogik. Zentrales Anliegen der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik ist es, Menschen in ihrer Entwicklung zu fördern, soziale Defizite auszugleichen und negative Lebenslagen abzubauen. Im Sport werden Regeln und Kompetenzen vermittelt, die sich positiv auf die allgemeine Entwicklung von Kindern und Jugendlichen auswirken können. So erfahren Kinder und Jugendliche im Sport beispielsweise die Bedeutung von Fairness und Chancengleichheit und lernen den friedfertigen Umgang mit Konkurrenz. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe kann soziales Gruppenverhalten fördern und das Selbstbewusstsein stärken.